

Sachbuch

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **82 (2002)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ernst Topitsch,

geb. 1919, ist Professor Emeritus, Institut für Philosophie der Karl-Franzens-Universität Graz. Er ist ein Vertreter des «Kritischen Rationalismus» und einer «antimetaphysischen Metaphysik». Werke: *Vom Ursprung und Ende der Metaphysik*, 1958; *Die platonisch-aristotelischen Seelenlehren*, 1959; *Mythos – Philosophie – Politik*, 1969; *Ideologie*, 1972; *Erkenntnis und Illusion*, 1972; *Gottwerdung und Revolution*, 1973; *Erkenntnis und Illusion 1979; Stalins Krieg*, 1985; *Neuaufgabe mit Ergänzungsheft (2000)*, Busse & Seewald, Herford 1998.

MOSKAUS GRIFF NACH DER WELTHERRSCHAFT

Der Beginn des 21. Jahrhunderts mit seinen dramatischen Ereignissen mag einer distanzierteren Betrachtung des Zweiten Weltkriegs und der Würdigung non-konformistischer Auffassungen förderlich sein. Die hier vertretene geht davon aus, dass der alte Gegensatz zwischen englischem und russischem Imperialismus nach 1917 durch denjenigen zwischen Kapitalismus und Kommunismus erheblich verstärkt wurde.

Lenin entwarf schon 1920 ein Szenario des «Zweiten imperialistischen Krieges», nach welchem Deutschland und Japan gegen die westlichen Hochburgen des Imperialismus eingesetzt werden sollten. «Sobald wir aber stark genug sind, den gesamten Kapitalismus niederzuwerfen, werden wir ihn sofort an der Gurgel packen»¹.

Das war keine Rhetorik und Träumerei, sondern der Umriss einer Langzeitstrategie, die Stalin dann ebenso konsequent wie wendig durchgeführt hat. Zwar wird immer noch behauptet, der sowjetische Vorstoss nach Westen habe nur begrenzte Ziele gehabt (welche?) oder sei bloss eine «Vorwärtsverteidigung» gewesen, doch unter Stalin wurde bereits seit 1935/36 ein gigantisches Flottenbauprogramm erstellt, das bis 1947 die Sowjetunion zur stärksten Seemacht der Welt machen sollte und langfristig nur gegen England bzw. Amerika gerichtet sein konnte. Dazu schrieben 1996 J. Rohwer / M. Monakow (The Soviet Union's Ocean-going fleet, in: The International History Review, XVIII, 4): «War das Ziel die Sicherheit gegen Bedrohungen? Oder betrachtete man die Flotten als notwendigen Schritt, um zu sichern, dass mit 1947 die Sowjetunion eine, vielleicht die einzige, Supermacht werden würde?» (S. 757) Ein derartiges, fast utopisches Programm konnte kaum zur blossen Verteidigung bestimmt gewesen sein. Als Operationsbasis für eine solche Armada kam in erster Linie die Atlantikküste in Betracht, und diese bildete daher wohl zunächst das Ziel der «Grossen Strategie» Moskaus.

So waren die Sowjets von Anfang an bemüht, Deutschland von den Westmächten

getrennt zu halten und mit ihnen – was der Pakt vom 23. August 1939 bezweckte – in einen Krieg zu verwickeln, bis die Kontrahenten erschöpft waren und der Weg zum Atlantik der Roten Armee keine Probleme mehr bereitete. Für die erste Phase wurde die Rüstung auf den Landkrieg konzentriert: Panzer, Artillerie, Schlachtflugzeuge, Fallschirmtruppen. 1937 hatten die Sowjets bereits 15 000 Panzer, mehr als die übrige Welt zusammen, aber man arbeitete auch schon an dem Flottenbauprogramm für die zweite Phase, die den Kampf auf den Weltmeeren und die Revolutionierung der Kolonialvölker bringen sollte.

1940 schuf der deutsche Sieg im Westen eine neue strategische Lage: Zwischen der Roten Armee und dem Atlantik stand nur mehr die Wehrmacht. War sie ausgeschaltet, dann hatte Stalin sein erstes Ziel erreicht. Dabei bot ein deutscher Erstschlag entscheidende politische Vorteile: Moskau stand als Opfer eines wortbrüchigen Überfalls da, konnte weltweit um Sympathie und Hilfe werben, den Vormarsch der Roten Armee als Reaktion auf jenen Überfall tarnen und so die Westmächte darüber täuschen, dass er unmittelbar gegen Deutschland, indirekt aber gegen sie selbst gerichtet war und schliesslich die Anti-Hitler-Koalition vorbereiten, unter deren Deckmantel es alsbald seine Kriegspolitik gegen die neuen Verbündeten fortsetzte.

So liess Stalin an die Deutschen im November 1940 durch Molotow enorme Forderungen stellen, was Hitler in seinen eigenen, bis in den vorangegangenen Sommer zurückreichenden Angriffsabsichten wesentlich bestärkte, aber er bremste im

¹ Eine ausführliche Begründung in meinem Buch «Stalins Krieg», Busse & Seewald, Herford 1998 mit Ergänzungsheft 2000.

Frühjahr 1941 auch jene Generäle, die einen Präventivschlag befürworteten, der die erwähnten politischen Vorteile nicht gebracht hätte. Fernerhin suchte er sich durch den Neutralitätspakt mit Japan den Rücken zu decken und das Inselreich zu einem Krieg mit den Anglo-Amerikanern zu ermutigen, welcher deren Handlungsfähigkeit in Europa beeinträchtigen sollte.

Die deutschfreundlichen Gesten vor Kriegsbeginn hatten dann nur den Zweck einer propagandistischen Bekundung des «Friedenswillens» und vor allem eines taktischen Zeitgewinns bis zum Abschluss des eigenen Aufmarsches, der im Sinne der sowjetischen Felddienstordnung den Angreifer schon in Grenznähe abwehren und dann in einem vernichtenden Gegenstoss auf seinem eigenen Territorium zerschmettern sollte. Das wäre aufgrund der Stärkenverhältnisse wahrscheinlich möglich gewesen, doch der deutsche Angriff traf die Rote Armee in der Schwächephase des noch im Gang befindlichen Aufmarsches an – mit den bekannten Folgen.

Meiner schon seit 1985 vertretenen Auffassung, Stalin habe im Hinblick auf die Westmächte dem Gegner den Erstschiessschlag überlassen wollen, hat sich nun ein führender russischer Militärhistoriker, *Nikolai Romanitschew*, angeschlossen. Er hat auch das strategische Ziel des geplanten Vormarsches klar umrissen: Das Erreichen des Oberlaufes der Oder und eine darauf folgende Wendung nach Norden oder Nordwesten sollte die in Ostpreussen und Polen entfalteten deutschen Hauptkräfte vom Hinterland abschneiden und aufreiben und so die deutsche Führung zur Kapitulation zwingen. Damit wäre auch der Weg zum Atlantik frei gewesen. Doch der vorzeitige Angriff, die grossen Anfangserfolge und der spätere zähe Widerstand der Wehrmacht haben das verhindert, und es half auch nichts, dass schliesslich im Westen die Kommunisten vielfach zwischen dem Abzug der Deutschen und dem Eintreffen der Anglo-Amerikaner die Macht zu ergreifen suchten. Damit fehlten die Voraussetzungen für die zweite Phase, deren Grundgedanken später durch den Ausbau der Roten Flotte unter Admiral *Gorschkow* und das Ausgreifen des sowjetischen Einflusses in der Dritten Welt wieder aufgenommen wurden.

War die *militärische* Komponente der Kriegsplanung Stalins zunächst gescheitert,

.....
*Der deutsche
 Angriff traf die
 Rote Armee in
 der Schwäche-
 phase des noch
 im Gang befind-
 lichen Auf-
 marsches an –
 mit den bekann-
 ten Folgen.*

.....
*Als schliesslich
 im Mai 1945
 die Waffen
 schwiegen, hatte
 Stalin zwar die
 Hauptstädte
 Mitteleuropas –
 Berlin, Prag und
 Wien – erobert,
 doch sein
 strategisches
 Ziel nicht
 erreicht.*

so war die *politische* um so erfolgreicher. In seiner Rundfunkansprache vom 3. Juli 1941 konnte der Diktator seine sorgfältig vorbereiteten psychostrategischen Trümpfe effektiv ausspielen: «*Es ist verständlich, dass unser friedliebendes Land, das die Initiative zur Verletzung des Paktes nicht ergreifen wollte, den Weg des Wortbruchs nicht beschreiten konnte*», vielmehr hat das faschistische Deutschland «*unerwartet und wortbrüchig den ... Nichtangriffspakt zerrissen*». Dadurch hat es aber nur kurzfristige militärische Erfolge erzielt, «*hat aber in politischer Hinsicht verloren, da es sich als blutiger Aggressor entlarvt hat*», wobei dieser «*gewaltige politische Gewinn für die Sowjetunion ein ernster Faktor von langer Dauer ist*». Es folgt geradezu ein Aufschrei der Erleichterung darüber, dass das befürchtete Zusammenspiel zwischen den deutschen und englischen «Kapitalisten» ausgeblieben und die Täuschung der Westmächte gelungen war.

Zu dieser Täuschung verschwand der Kommunismus aus den offiziellen Sprachregelungen Moskaus, später wurde die Komintern aufgelöst und die Unterstützung der kommunistischen Partisanen auf dem Balkan erfolgte nur sehr diskret. Eine solche erfolgte aber durch in den britischen Geheimdienst eingeschleuste Sympathisanten und Agenten von Kairo aus.

Auch auf höchster Ebene war diese Strategie erfolgreich. Auf der Konferenz von Teheran im November 1943 gelang es Stalin, den ideologisch verblendeten *Roosevelt* zu instrumentalisieren, den argwöhnisch gewordenen *Churchill* auszutricksen und ein Konzept durchzusetzen, das auf eine Auslieferung Kontinentaleuropas und damit der Atlantikküste an die Sowjetunion hinausgelaufen wäre. Immerhin konnte Churchill dann in Jalta wenigstens die Anerkennung des inzwischen von den Westmächten besetzten Frankreich als Siegermacht erreichen und damit einen kontinentalen Schutzschild für England sichern.

Als schliesslich im Mai 1945 die Waffen schwiegen, hatte Stalin zwar die Hauptstädte Mitteleuropas – Berlin, Prag und Wien – erobert, doch sein strategisches Ziel nicht erreicht. Im Westen aber begann man die Bedrohung zu erfassen und die durch die Anti-Hitler-Koalition oft verdeckten Gegensätze traten immer deutlicher hervor und gingen bruchlos in den Kalten Krieg über. ♦

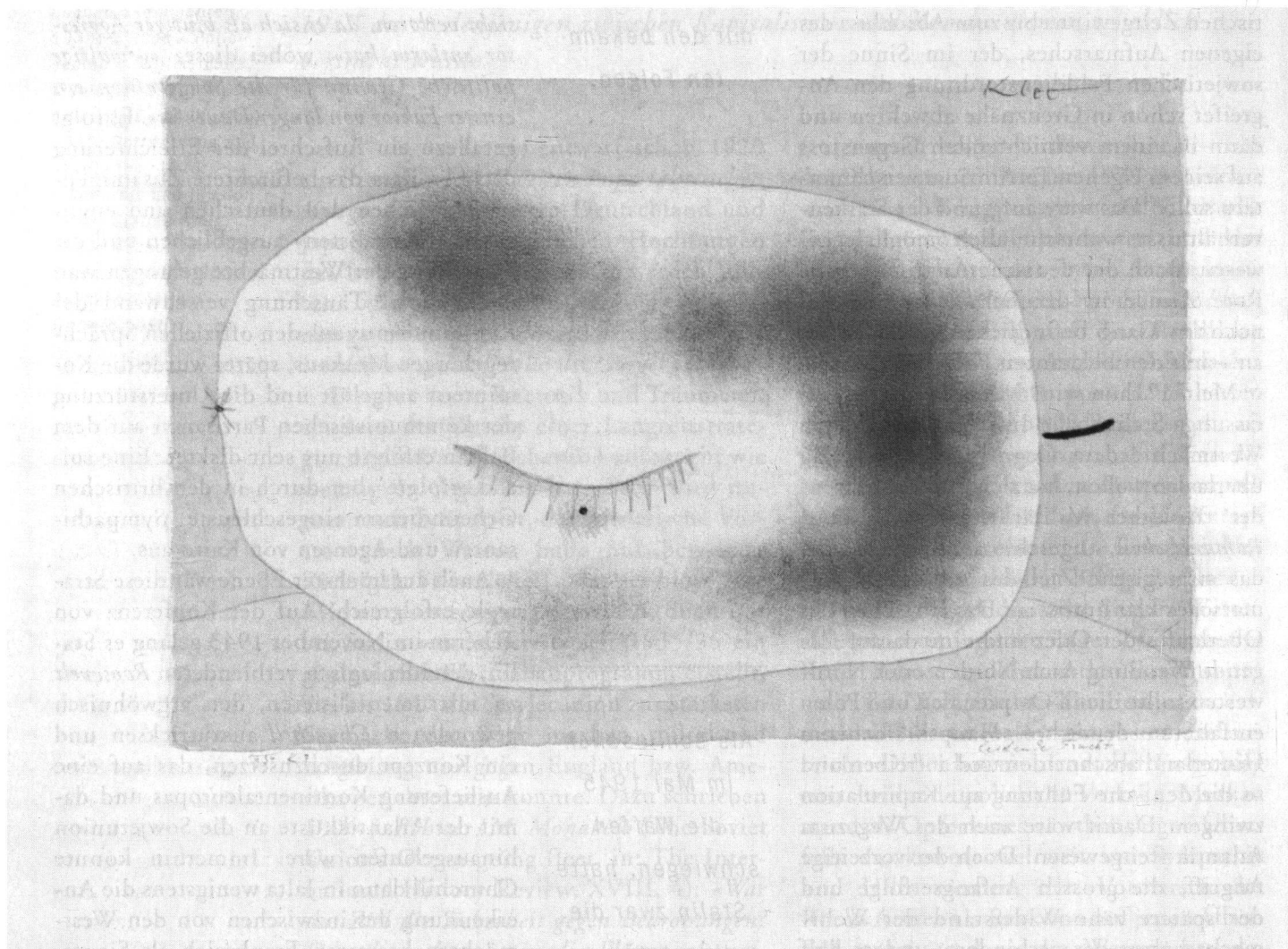
.....
Detmar Doering,

geboren 1957, Dr. phil.,
 ist stellvertretender
 Leiter des Liberalen
 Instituts der Friedrich
 Naumann-Stiftung in
 Potsdam.

BANANEN MIT GURKENGESCHMACK?

Beda M. Stadlers Kochbuch nimmt den Menschen die Angst vor den Genen im Essen

Mancher, der das Buch zum ersten Mal in den Händen hält, mag für ein paar Momente gruselig innehalten, bevor er es öffnet. Was mag einen erwarten, wenn man ein Buch aufschlägt, das als das weltweit erste Kochbuch für gentechnisch veränderte Produkte (GVO) angekündigt ist?



Paul Klee

Bananen mit Gurkengeschmack? Würste aus ulkigen Kreaturen – halb Fisch, halb Fleisch –, denen der Senfzusatz schon zu Lebzeiten angezüchtet war? Das Bild des Normalbürgers von der Gentechnik im Essen scheint gleichermaßen von Furchtspekulationen und Ignoranz geprägt zu sein. Umfragen ergaben, dass fast die Hälfte der Menschen glaubt, Tomaten hätten von Natur aus keine Gene, weil die erst von Gentechnikern

hineinmanipuliert würden. Wen wundert es, wenn man schreckliche Überraschungen von solch einem Kochbuch erwartet?

Wer *Beda M. Stadlers* schön bebildertes Kochbuch «Gene auf die Gabel» dann doch zum ersten Mal aufschlägt, wird feststellen, dass die grösste Überraschung dabei ist, dass es keine grosse Überraschung gibt.

Ob es sich um gefüllte Champignons, Spaghettini alle Vongole oder Walliser

Bergschaum handelt – es ist völlig normales Essen, das man mit diesem Buch in der Hand am heimischen Herd kochen kann.

In Stadlers Brust schlagen zwei Herzen. Da ist zunächst einmal das des nüchternen Wissenschaftlers. Stadler sammelt wissenschaftliche Tätigkeiten haupt- und nebenberuflicher Art wie andere Leute Briefmarken: Professor für Immunologie an der Universität Bern, Vorstandsmitglied der Schweizer Gesellschaft für Allergologie und Klinische Immunologie, der Stiftung «Gen Suisse» und des «Wissenschaftlerkreises Grüne Gentechnik», Mitglied des Expertenbeirats bei «InterNutrition» und vieles mehr.

Das qualifiziert aber zunächst einmal nicht dazu, den Menschen die Furcht vor Genen im Essen zu nehmen, sondern es könnte Abgehobenheit von allen normal-menschlichen Ängsten suggerieren – wäre da nicht das zweite Herz in seiner Brust – das des leidenschaftlichen Gourmets. Schon das Photo auf seiner Website (www.immunology.unibe.ch/personall/beda_stadler/beda.htm) ist ganz offensichtlich das eines Menschen, der kulinarischen Genüssen aufgeschlossen gegenübersteht. Er lese Kochbücher wie Krimis, sagt er denn auch über sich. Dass sich seine Fachkollegen bei der erstmaligen Züchtung einer gentechnischen Tomate (bei der nicht der Geschmack, sondern nur die Haltbarkeit verändert wurde) eine nichtssagende Fleischtomate nahmen, die sich nur zur «Ketchup-Produktion oder bestenfalls für eine Suppe benutzen» liess, traf Stadlers Gourmet-Ehre wohl zutiefst. Hier hätte man kulinarische Überzeugungsarbeit leisten können! Eine auf Haltbarkeit veränderte Tomate erhöhe den Genuss, da man nun nicht mehr auf saft- und kraftlose Unreifprodukte angewiesen sei. Kurz: Stadler weiss nicht nur um das technisch Mach-

Beda M. Stadler, *Gene auf die Gabel. Das erste GVO-Kochbuch der Welt*, InterNutrition, Zürich 2001.

«Gene auf die Gabel» ist zum Preis von Fr. 50.– zu beziehen bei: www.internutrition.ch

bare, sondern weiss auch, wie man es zur Geschmacksverbesserung beim Essen einsetzt. Damit ist zumindest bei Menschen von Kultur eine wesentliche innere Barriere gegen die «grüne Gentechnik» eingearbeitet.

Wem das Kultivierte im Leben nicht so wichtig ist, dass andere Erwägungen dagegen völlig verblassen, der wird sich vielleicht immer noch über die «Sicherheitsrisiken» sorgen, über die man doch so viel liest. So nutzt Stadler sein Kochbuch dazu, Schritt für Schritt – oder besser: Mahlzeit für Mahlzeit – den Leser aufzuklären. Darüber, dass die Gene der Hefe im Brot denen des Menschen recht ähnlich seien. Oder, dass alles, was die Gentechniker in die Zutaten einfügten, bereits in der Natur existiere. Dass der Gentechniker nur verfeinere, was der Züchter seit jeher tat. Der Mensch griff schon immer in den Genhaushalt von Mutter Natur ein – und jedes Mal diene es der Gesundheit der Menschen. So werde es auch mit dem Genfood sein, prophezeit Stadler, wissend, dass noch kein seriöser Wissenschaftler ihm zu widersprechen wage. So kann er mit Gelassenheit sein schmackhaftes Rezept für «Entenbrustfilets an Marsala-Sauce» mit der ein wenig riskanten Unterschrift «DNA-Multiarray wie Fettaggen in der Sauce» versehen. Der Hinweis, dass gerade die herkömmliche Zucht von fettem Geflügel in Tierquälerei ausarte, kann er sich dabei nicht verkneifen. Die Gentechnik biete künftig eben auch noch die Chance, diesem Leiden ein Ende zu setzen.

Eine Einführung in die Gentechnik also, die über die Geschmacksknospen geht. Besser geht's nimmer. Und für hartnäckig Aufklärungsunwillige gibt es auch keinen Grund, sich dem Buch zu verweigern. Jedes der Gerichte lässt sich auch mit herkömmlichen Ingredienzien zubereiten. ♦

Die Manipulation des genetischen Erbes dient sich einem Totalitarismus in geringerem Masse an, als man sich dies oft vorstellt. Denn man kann nichts Neues schaffen, indem man «irgendwas» macht. Kreativität findet sich nicht mit Mittelmässigkeit, innosigkeit, Bedeutungslosigkeit ab. Und im Bereich der Biologie erreichen die Genetiker entweder gar nichts oder etwas sehr Neues. Es gibt keine Alternative. Man braucht keine Angst vor dem Neuen zu haben.

aus: Daniel Cohen, *Die Gene der Hoffnung*, Piper, München 1995